

Schwarzwald-Wacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postscheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald

Samstag, 11. November 1944

Nummer 266

Schnee und Regen behindern die feindlichen Angriffe

Trotz ungeheuren Materialeinsatzes keine wesentlichen Erfolge des Feindes im Angriffsgebiet von Metz

Von unserer Berliner Schriftleitung

rd. Berlin, 11. November. Nach monatelanger heftiger Vorbereitung hat sich General Patton ... doch entschieden, seine Offensive beiderseits Metz abbrechen zu lassen, obwohl der erste Angriffstag, der Mittwoch, insofern unter ungünstigen Vorzeichen stand, als eine plötzliche Wetterverschlechterung die Einsatzmöglichkeiten der feindlichen Luftwaffe stark behinderte. Inzwischen hat sich das Wetter verändert und in vollenden Einflüssen erschienen am Donnerstag Bombenverbände und Jagdbomberverbände über dem Kampffeld, das durch die Erweiterung des Angriffs auch auf den Raum Diebentzen, nördlich Metz, sich nunmehr über eine Breite von mindestens achtzig Kilometern erstreckt.

Hier hat der Feind seine vorgehenden Stoßtruppen zu einem Angriff angeleitet, der das Festungsgelände von Metz selbst offensichtlich auszuheben will, um eine Wiederholung der peinlichen Vorkommnisse zu vermeiden, die sich vor zwei Monaten ereigneten, als die im ersten Ansturm angeführten „Promenadenverbände“ Pattons aus dem Festungsgelände von Metz und sogar aus einem bereits teilweise besetzten Fort unter schweren Verlusten wieder herausgeworfen wurden. Die jetzige Anlage des Angriffs läßt deshalb deutlich die Anfänge einer Panzeroperation erkennen, der als erstes Ziel die Umfassung von Metz als dem Sperriegel vor der lothringischen Fronte vorzuziehen. Metz selbst kann heute zwar nicht mehr als Festung die Bedeutung haben, die sie befaßte als sie endlich zwischen der die Waffenentwilderung derartiger Fortschritte gemacht, daß konzentrierte Festungsanlagen überhaupt problematisch geworden sind.

Die ersten Einbrüche und Anfangserfolge des Feindes belagern im Rahmen der groß angelegten Operation noch nicht viel. Da es sich um eine ausgedehnte Großschlacht beiderseits Metz handelt, läßt sich die Lage erst nach Einsetzen der deutschen Gegenbewegungen beurteilen. Von militärischer Seite wird über die Kämpfe bei Metz folgendes berichtet:

Der Panzerangriff der Nordamerikaner bei Diebentzen war noch gering, die blutigen Verluste des Gegners jedoch außerordentlich hoch. Sie wurden besonders von der 90. nordamerikanischen Infanterie-Division getragen, die nördlich Diebentzen mehrere kleine Brückenköpfe auf dem Ostufer der Mosel zu bilden und zu halten versuchte, und von der 4. nordamerikanischen Panzer-Division, die trotz Verlust von über 30 Panzern nur geringe Bodenverlusträume in Richtung auf Delme erzielen konnte. Besonders hart wurde beiderseits Salzbunnen gekämpft, das der Feind zu umfassen versuchte sowie zu Füßen des das Schlachtfeld beherrschenden Delmer Höhenrückens.

Antwerpen unter V 2-Feuer

Eine besondere Bedeutung bei der Betrachtung der militärischen Lage im Westen kommt den Einfällen von V 1 und V 2 auf Antwerpen zu. Es ist sehr wohl denkbar, daß die ganze Offensive an der mittleren Westfront nur deswegen zurückgestellt worden ist, weil der Hafen von Antwerpen in Folge des hartnäckigen Widerstandes der deutschen Stützpunktbesatzungen in der Scheldebüschung nicht benutzt werden konnte. Eine große Schlacht erfordert einen unbedingt sicheren Nachschub gewaltiger Massen an Menschen und Material. Wenn eine Offensivschlacht aber aus Materialmangel abgebrochen werden muß, wie dies offensichtlich bei der sowjetischen Ostpreußen-Offensive der Fall war, dann kommt dies einer Niederlage bzw. einem Abwehrsieg des Verteidigers gleich. Deshalb die kostspieligen feindlichen Bemühungen um die Desaturierung der Scheldebüschung, durch die Antwerpen — und nur Antwerpen kann die benötigten Mengen umschlagen — allein erreicht werden kann.

Inzwischen erfahren wir, daß auch dieser wichtige Faktor durch die heldenhafte Verteidigung von Breskens, Vlissingen, Walcheren ein Problem für den Feind zu werden beginnt. Wir konnten nämlich soviel Zeit gewinnen, wie notwendig war, um

Sowjetdrohungen an die Schweiz

„Der Weg nach Bern rasch zurückgelegt“

Bundesrat Pilet Gölaz zurückgetreten

Drahtbericht unseres Korrespondenten
Bern, 11. November. Die westschweizerische Zeitung „Curieux“ macht auf eine Vortragreihe aufmerksam, bei der der Korrespondent der „Frankfurter“ offene Drohungen an die Adresse der Schweiz richtete. Er erklärte, daß die Sowjettruppen bald an der Schweizer Grenze stehen und den Weg nach Bern rasch zurückgelegt haben würden. Das Blatt fragt, ob solche Redensarten die Schweizer Salonbesucherinnen nicht nachdenklich stimmen werden. Daß Moskau wie in allen europäischen Fragen, auch in der Behandlung der Schweiz auf die britische Zustimmung rechnen darf, zeigt die Feststellung der britischen Zeitschrift „The News Statesman“ wonach es kaum verwunderlich sei, daß die Antwort der Sowjetunion in einer etwas verächtlichen Weigerung bestehe.

Die vergeblichen schweizerischen Anbiederungsversuche bei den Sowjets haben offenbar schon

die Zerstörung des Hafens von Antwerpen durch unsere neuen Waffen durchzuführen.

An allen übrigen Abschnitten der Westfront blieben die Kämpfe örtlich begrenzt. Auf Walcheren halten sich immer noch einige vom Meer umstülzte Widerstandsinselfn und an der unteren Maas wurde aus dem Brückenkopf Moerdijk tieferliche Belagerung die noch in letzter Stunde mehrere Panzerköpfe abschlug, im Schutz einer dichten Feuerturme herausgezogen. Am Rand des Sürtingen-Waldes führte der Feind bei Bossend und südwestlich davon einige vergebliche Angriffe, während er nördlich Kommercheid durch Gegenstände zur Aufgabe weiterer Geländegewinnungen wurde. Im Laufe des Tages hörten hier jedoch die Kräftehandlungen infolge immer heftiger werdenden Regen- und Schneefurmes nahezu auf. Auch in den westlichen Vogesen hinderte Regen und Nebel größere Unternehmungen. Nur zwischen Baccarat und Raon l'Etape führte der Feind mehrere Angriffe die von unseren Truppen am Meuribeller abgelehnt wurden. Alle übrigen Vorstöße der Nordamerikaner und Marokkaner in den westlichen Nordbergen der Vogesen brachen meist schon im Abwehrfeuer noch vor unseren Linien zusammen.

In Italien wird der angreifende Feind aufgehalten und auf dem Balkan dauern die Bewegungskämpfe an, die bei der Weiträumigkeit des Kampffeldes von der Absicht getragen sind, sich

gegenseitig die rückwärtigen Verbindungen abzuschnitten. Deshalb ist auch die deutsche Kruppenführung bemüht, ihre Bewegungen so einzurichten, daß sie der feindlichen Massentatistik die Vorteile der inneren Linie entgegensetzt.

An der übrigen Ostfront herrscht zur Zeit eine Kampfpause, die die Sowjets ganz offen dazu benutzen, um eine neue größere und mit starken Kräften vorgetragene Offensive vorzubereiten. Die feindlichen Bereitstellungen sind sowohl in Kurland als auch bei Warschau zu beobachten. Es ist zwar noch nicht zu erkennen, wohin der Feind den Schwerpunkt seiner Angriffe legt, doch kann mit ziemlicher Sicherheit ein Großangriff im Norden der Ostfront erwartet werden, der wahrlich in dem Augenblick begonnen werden wird, wenn sich die Westfrontschlacht auf dem Höhepunkt befindet.

Kampf um ein glückliches Deutschland

Gedanken und Ausblicke zur Lage / Von Friedrich Walz

Mit sorgendurchdringter Einnahme stand der britische Oberbefehlshaber Marischall Haig am 25. Oktober 1918 in seinem Hauptquartier zu Zentis inmitten englischer, amerikanischer und französischer Generale, die ihm über den Stand der Operationen berichtet hatten. Haig sagte das Ergebnis der Berichte in den zwei histori-

Warum Volkssturm?

Der Begriff vom totalen Krieg, der seit Wochen und Monaten unser Leben völlig beherrscht, erfährt nun seine höchste Vollendung. Neben den Millionen deutscher Männer, die als Waffenträger der Nation an den Fronten aufopfernd kämpfen, greift nun auch die Heimat zu den Waffen, um dem Feind entgegenzutreten, wo immer er auftaucht. Die Antwort auf die Frage: Warum Volkssturmbatallone ist klar: Der Volkssturm ist aufgerufen, weil die Stunde des großen Gegenschlags noch nicht gekommen ist und es ein Geheimnis bleiben muß, ob sie morgen oder übermorgen sich erfüllen wird. Weil nun alles, aber auch alles darauf ankommt, bis zu diesem Wendepunkt durchzuhalten und das Wettrennen um diese kleine Spanne Zeit, dessen entscheidende Bedeutung der Gegner vielleicht besser erkannt hat als wir selber, für uns zu gewinnen. Den Feind außer Atem zu halten und ihm mit Todesmut jeden Widerstand zu leisten, bis unsere große Stunde gekommen ist: das ist der Sinn und die Aufgabe des Deutschen Volkssturms.

Churhilfe große Sorge um V 2

Reuter: Das Ferngeschloß eine gewaltige Rakete mit 600 km Reichweite

Berlin, 11. November. Von zuständiger Seite wird mitgeteilt, die englischen Nachrichtenagentur Exchange Telegraph hatte die im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht bekanntgegebene Beschichtung des Großraums von London mit V 2 bestritten und behauptet, diese Waffe bestrehe nur in der Phantasie der deutschen Propagandisten. Daß diese Waffe in Wirklichkeit der englischen Regierung schweres Kopfzerbrechen macht, ergibt sich aus folgenden Tatsachen:

Die englische Regierung hat sofort nach dem Einfall von V 2 jede Behandlung dieses Dramas in Presse und Rundfunk verboten, die hat ferner angeordnet, daß jeder Reizende, der das Land verläßt, daraufhin untersucht wird, ob er Reize, Dokumente oder Bilder über die Wirkung von V 2 mit sich führt. Sie hat sich endlich gezwungen gesehen, zu einer außerordentlichen Maßnahme in London zu nehmen. Sie hat die diplomatischen Missionen in London in einem geheimen Rundschreiben gebeten, über diese Waffe und ihre Wirkung selbst an ihre eigenen Regierungen nichts weiterzugeben und von ihnen sogar eine schriftliche Bestätigung verlangt, daß sie in ihrer Berichterstattung über die Wirkung der V 2 nichts erwähnen.

Trotzdem hat die englische Regierung nicht verhindern können, daß Nachrichten über die Beschichtung Londons mit diesem Sprengkörper, seine ungeheure Wirkung und die in London angelegten Verwüstungen bekannt wurden. Der Zeitpunkt war mit Sicherheit vorauszuweisen, wo die englische Regierung, genau wie im Falle V 1, darauf verzichten mußten, sich gegenüber dem eng-

lischen Volk mit plumpen Lügen über die Wirkung von V 2 hinwegzusetzen. Während sie die V 2 unmittelbar nach der Bekanntgabe ihres Einfluges im Wehrmachtbericht noch frech aus der Welt zu lägen versuchte, sah sie sich unter dem Eindruck der deutschen Veröffentlichungen gezwungen, durch die Agentur Reuter zunächst wenigstens die Tatsache der Beschichtung Londons mit V 2 zuzugeben, bis endlich auch Churhilfe nicht länger umhin konnte, zu diesem Thema Stellung zu nehmen. Er gab nämlich im Unterhaus bekannt, daß die Deutschen in den letzten Wochen gegen England neue Fernraketen gebraucht. Er fügte hinzu, die deutschen Raketen seien an zahlreichen Punkten im Lande herübergekommen. Er mußte außerdem Verluste und Zerstörungen zugeben. Er wird weiter nicht umhin können, die im getriebenen O.M.-Bericht erwähnten Beschädigungen des Hafens von Antwerpen durch V 1 und 2 zuzugeben.

Nach dem oben erwähnten Reuterbericht ist V 2 eine gewaltige Rakete, von der man sage, daß sie einen Sprengkopf besitze, der etwa eine Tonne Sprengstoff enthalte. Reuter schreibt dem neuen deutschen Ferngeschloß eine Reichweite bis zu 600 Kilometern zu. Das Reuterbüro glaubt, das Geschloß mit einer langen, ziemlich starken Rakete, die ein Schwanzsteuer wie gewöhnliche Bomben besitze, vergleichen zu können. Diese Rakete sei bis zu 16 Meter lang und gleiche einer fliegenden Telegrafendrahtanlage, die einen Feuerdampf hinter sich herzieht. Das Geschloß soll schneller als der Schall sein, so daß es im Ziel einschlägt, ehe man sein Röhren hören kann.

Beispielhafte Tat eines tapferen Unteroffiziers

Mit der Sprengladung hochgegangen — Eine ganze Division gerettet

Berlin, 11. November. Bei St. Omer setzen sich die deutschen Truppen zurück. Die Brücke über den Kanal sollte gesprengt werden. Schon rücherten auf der anderen Seite feindliche Panzer auf. Da bemerkte Unteroffizier Werner Höner aus Solingen, Gruppenführer in einem Pionier-Bataillon, daß die zur Sprengladung führende Brückenschur nicht weiterbrannte. Für die mitten in der Abwehrbewegung befindliche Division drohte höchste Gefahr, wenn es dem Gegner gelang, in die zu-

rückstößenden Kolonnen hineinzufahren. Schon war es zu spät, die Brückenschur erneut in Brand zu setzen und auf ihr langsames Abbrennen zu warten.

Angelehnt dieser Lage faßte der Unteroffizier den Entschluß, sich selbst zu opfern. Er sprang an die Sprengladung heran, schraubte den Kopf einer Handgranate ab, steckte den Stiel mit der Zündschnur in die Bündelschaltung und zog ab. Dann lief er weg. Daß er keine Ausweichmöglichkeit hatte, sah vor der Detonation in Sicherheit zu bringen, mußte er. Er war auch nur wenige Meter weit gekommen, als die Sprengladung hochging. Der tapferer Unteroffizier war auf der Stelle tot. Werner Höner wurde nach seinem Heldentod mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Seit mehreren Stunden lag eine Flakbatterie des Reichsarbeitsdienstes unter schwerem feindlichem Beschuß. Der Gegner versuchte bei den feinerzeitigen Kämpfen um die Seine-Übergänge die Batterie mit allen Mitteln auszuschalten. Bei der Abwehr des feindlichen Ansturms kam es auf jedes Geschloß an. Als sich eine Kartusche ihrer 88-cm-Flak verflümmte und das Geschloß ausfiel, sprangen die beiden 17-jährigen Arbeitsmänner Walter Kohl und Robert Knoepfle aus München, ungeachtet der ringsum einschlagenden Granaten auf die Deckung und stießen mit dem Rohrwischer die verflümmte Kartusche heraus. Das Geschloß war wieder feuerbereit. Als die beiden tapferen Arbeitsmänner in ihre Feuerstellung zurücksprangen wollten, machte ein Volltreffer ihrem jungen Leben ein vorzeitiges Ende.

ischen Sägen zusammen: „Die siegreichen alliierten Armeen sind erschöpft. Deutschland ist militärisch ungebrosen.“ Zur selben Stunde hatte der Deutsche Reichstag bereits beschlossen, die Wilson-Note anzunehmen, um die Waffenstillstandsbedingungen zu bitten und damit den Krieg verloren zu geben. Wenig mehr als zwei Monate später, am 1. November, folgte dem demütigenden Tag, da die Waage des Krieges auf Gleichstand geeicht hatte, das düstere Schauspiel im Wald von Compiègne.

Freiwillig hatte Deutschland damals sein gutes Schwert gebrochen und sich einem Gegner ausgeliefert, dessen Chancen für den Sieg nach jenem eigenen Geständnis keineswegs mehr größer waren als die unseren. Es war ihm zwar in den vorangegangenen Wochen gelungen, Erfolge zu erzielen und die deutschen Armeen zurückzudrängen, aber auch seine Kraft hatte sich dabei verzehrt und war in hunderten tausendmaligem Nimmal in den Blutstrom des Krieges abgefließen.

Obwohl auch die deutschen Regimenter und Divisionen im Vollenfeuer der Materialschlachten ausgeglüht worden waren, stand der deutsche Soldat wie ehemals auf dem Schlachtfeld, treu, opferbereit und glaubend an den Befehl, der ihm für sein Deutschland zu streiten gebot. Daß ihm dann die Vollendung des Auftrags verweigert wurde, daß all seine Treue und seine Opfer umsonst blieben, war nicht seine Schuld. Verjagt hatte die verantwortliche politische Führung des deutschen Volkes, die zu schwach und auch zu feige war, dem Krieg genau wie der Soldat ins Auge zu sehen. So wurde Deutschland in den Novemberabgrund von 1918 gestoßen und ihm entwendet, worauf ihm der Opfertod von zwei Millionen Anrecht gegeben hätte.

Fünf Jahre nach dem Zusammenbruch, am 9. November 1923, unternahm es eine Handvoll Männer, gegen ein System zu marschieren, das den Zusammenbruch des Reiches herbeigeführt und Deutschland der Verachtung der Welt und der Bestrafung preisgegeben hatte. Als Adolf Hitler die geschändete Fahne des Reiches hochrüh und in einem scheinbar ausichtslosen Abenteuer den Versuch unternahm, den November 1918 zu überwinden, ahnten die wenigsten, daß er der Begründer einer weltgeschichtlichen Entwicklung und Volksherr einer schicksalhaften Wirkung war.

Wieder stehen wir im deutschen Schicksalsmonat vor jenen Vorkägen, die wie keine anderen in das Leben unseres Volkes eingegriffen haben. Nach einem Kampfsjahr, das uns die Unberechenbarkeit des Krieges in einer langen Talwanderung hatte erkennen lassen, stehen die deutschen Soldaten im Westen, Süden und Osten in schwersten Kämpfen und dazu ist die Heimat durch eine gewaltige Anspannung des Luftkrieges in die vierte Front des Krieges besoffen worden. Auf der Höhe der Schlachten, in denen unsere Zukunft beschlossen liegt, halten unsere Gegner die Zeit für gekommen, da im Ringen um die letzte Stunde des Krieges Deutschland erneut fünf Minuten vor dem Stundenclash die Nerven verlieren und verlagern würde. Wir wissen, daß die feindlichen Generalstabe aus ihrem materiellen und zahlenmäßigen Uebergewicht den Schluß gezogen haben, daß das Kriegsende etwa mit der Oktobermitte zusammenfallen werde.

In der nüchternen Materialstrategie des Gegners stellt sich der Krieg als ein einfaches Rechenexempel dar, zu dessen Lösung der mechanischen Kriegskunst nur die Faktoren Masse und Material bekannt zu sein brauchen, um Ende und Ergebnis errechnen zu können. Die Ereignisse schienen uns tatsächlich diese Rechnung eine Zeitlang aufgeben zu lassen. Der Feind glaubte endlich und endgültig, die Strafe des Sieges betreten zu haben. Die Ehrlichkeit verlangt das Geständnis, daß auch bei uns manche diesen Sturm als Siegeslauf betrachteten, der unsere Romdeckung in ein Nichts aufwandschrammen ließ und den Feind in einem einzigen Sprung an die Reichsgrenzen trug.

Mit unerschütterlicher Festigkeit und Ruhe aber handelte die deutsche Führung, indem sie den

Schwarzwald: Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

November

Der November ist ins Land gezogen, der düsterste und unfreundlichste der zwölf Brüder. Sein Sturm feht das letzte Laub von den Bäumen und wirft es regennach auf die abgeernteten Felder und Gärten. Sein ungemütliches Weien verfolgt uns auf schmerzigen Straßen wie auf glühendem Pfaster: feuchte, kalte Füße erinnern uns fast stündlich an seine Herrschaft, und das Frösteln in unseren Kleidern ist auch im November oft schlimmer als später, wenn die Kälte „trocken“ geworden ist und wir uns allmählich an den Winter gewöhnt haben. Uebergang zum Winter, das ist so recht das Charakteristische des Novembers. Wir graben den Garten um, damit die Schollen durchfrieren; wir düngen und fällen und becken ab, werken — kurzum, die Arbeit häuft sich noch einmal, ehe der Schnee fällt. Und unser Arbeit vergessen wir die Melancholie der Landschaft und all die Räte und Sorgen in unseren Herzen. So soll unser Schaffen und unser Fleiß nicht nur über diesen düsteren Monat, sondern auch über die ganze mit so viel Ungemach erfüllte Zeit hinwegbringen. Die Arbeit, die fleißige, tapfere Arbeit ist dazu imstande, und diese Arbeit ist zugleich Treue gegenüber denen, die unsere Heimat unter Preisgabe von Gut und Leben durch ihre heldische Tapferkeit schützen.

Jugend hilft siegen

Das Lied der Schar 1. Gefolgschaft 4 (Bann Schwarzwald)

Melodie: Wir jagen durch die Lüfte...
Der Führer hat gerufen
Wir machen's uns zur Ehr
Wir kamen her und schufen
den Wall für Deutschlands Wehr.
Wir kamen aus dem Schwarzwald
herüber an den Rhein
denn dieser Strom darf niemals
des Feind's Besitztum sein.

Rehrreim:

Jugend hilft siegen
es komme, was da mag
und liegt der Feind am Boden
ist's unser größter Tag.
Wir haben uns geschworen
am schönen deutschen Rhein,
daß wir kein'n Schritt mehr weichen
der Sieg muß unser sein.
Dafür woll'n wir hier schaffen
den Spaten in der Hand
in Ehre und in Treue
für unser Vaterland.

(Rehrreim.)

Und wenn dereinst nach Zeiten
die Friedensglocken gehn
und über allen Straßen
die Siegesfahnen wehn.
Dann können wir uns sagen,
was wir geschafft im Krieg,
hat dazu beigetragen
zu diesem großen Sieg.

(Rehrreim.)

Die Soldaten-Weihnachtspäckchen

Zu der kürzlichen Notiz über die Ausgabe von grünen Feldpostpäckchenmarken zu Weihnachten wird ergänzend festgehalten:

Da nur zwei Päckchenmarken ausgegeben werden, sollen diese in erster Linie den Angehörigen vorbehalten bleiben. Die NSDAP, ihre Gliederungen und angeschlossenen Verbände werden daher in diesem Jahr ebenso wie in den vergangenen Jahren im allgemeinen keine Weihnachtspäckchen verdienen. Die Betreuung aller in der Wehrmacht dienenden Soldaten mit Weihnachtspäckchen oder einer Weihnachtsgabe erfolgt, um unnötige Transportbelastung zu vermeiden, in diesem Jahr unmittelbar durch die Truppe.

Die Partei wird im übrigen auch in diesem Jahr mit ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden bei der Befahrung der Weihnachtspäckchen in Bazarformen mitwirken.

Bezugsmarken statt der Bezugsheine

Mit Wirkung vom 1. Januar 1945 ab wird an die Stelle der Bezugsheine die Bezugsmarke treten. Die neuen Bezugsmarken sind etwa doppelt so groß wie eine Briefmarke, aber bedeutend kleiner als ein Bezugsheine, wodurch eine wesentliche Papierersparnis eintritt. Die Bezugsmarken ermöglichen eine noch straffere zentrale Steuerung der Bewirtschaftung. Sie werden für jede bewirtschaftete Ware in dem Umfang ausgegeben, als Schuhe, Kleidungsstücke, Haushaltartikel usw. für den zivilen Bedarf hergestellt werden und über die Landesbewirtschaftsämter den einzelnen Wirtschaftsamtern und Kartenstellen zugeteilt.

Auf jeder Marke ist genau aufgedruckt, für welche Ware sie gilt. Es wird also Bezugsmarken für Strapsenschuhe, Hausschuhe, Sandalen usw., für Herrenmäntel, Knabenmäntel, Frauenmäntel usw., für Handtücher usw. geben. Während die Kartenstellen bisher noch bei den Bezugsheinen ausfüllen mußten, für welche Ware sie gelten sollten, brauchen sie künftig nur die dafür bestimmte Marke auszuwählen. Die Bezugsmarke erspart also nachmalig Schreibarbeit, erleichtert aber zugleich auch die Kontrolle und Abrechnung bei den Kartenstellen.

Für den Verbraucher ändert sich durch den Uebergang vom Bezugsheine zur Bezugsmarke nichts. Wel ihm wird wie bisher von der Kartenstelle genau geprüft, ob er den beantragten Mantel oder die Schuhe usw. wirklich benötigt und es wird in seiner Haushaltskarte eingetragen, wofür er eine Bezugsmarke bekommen hat. Es liegt auf der Hand, daß die Richtlinien für die

Ausgabe von Bezugsmarken noch strenger gehandhabt werden als schon bisher bei der Ausgabe von Bezugsheinen.

Briefe an Gefangene

Zugelassen sind an deutsche Kriegsgefangene und Zivilinternierte im feindlichen Ausland Briefe bis zwei Kilogramm und gewöhnliche Postarten. Die Beförderung erfolgt gebührenfrei. Auf der Vorderseite der Briefsendungen ist am oberen Rand anzugeben: Kriegsgefangenenpost oder Zivilinterniertenpost und in fremder Sprache „Prisoner of War Mail“ oder „Civilian Internate Mail“ oder „Envol pour interne civil“ und in der linken unteren Ecke „Gefangenenpost“ und „Postage Free“ oder „En franchise“. Auf der Rückseite sind Namen und Anschrift des Absenders zu vermerken. Die Anschrift, die in lateinischen Buchstaben mit Tinte oder Schreibmaschine zu schreiben ist, muß den militärischen Rang, den Familiennamen mit folgenden Vornamen oder deren Anfangsbuchstaben, die Nummer des Kriegsgefangenen, die Lagerbezeichnung und das Bestimmungsort enthalten.

Die Sendungen dürfen nur möglichst kurz gefaßte persönliche und Familiennachrichten enthalten und müssen in deutscher, englischer oder französischer Sprache abgefaßt sein. Gefälschte Briefumschläge sind verboten. Auf den Umschlägen dürfen auch keine Zettel, Freimarken oder Fotografien aufgeklebt werden. Unzulässig sind Aufschlachten, ebenso Postkarten mit Fotografien, Einschreibbriefe, Wertsendungen, Postanweisungen, Drucksachen.

Geschäftspapiere, Warenproben, Nachnahmen, Briefsendungen an deutsche Kriegsgefangene und Zivilinternierte in feindlichen Ländern und an deutsche Wehrmachtangehörige in neutralen Ländern können auch mit der Luftpost befördert werden.

Der Volkssturm im Kreis Calw steht!

Bereit zur Ausbildung — Nach der Erfassung morgen Verteidigung

In den letzten Tagen wurde die Aufstellung des Deutschen Volkssturms im Kreis Calw durchgeführt. Die Männer und Jungen der aufgerufenen Jahrgänge meldeten sich allenthalben zum Dienst. Neben ihnen fanden sich auch zahlreiche Freiwillige auf den Meldestellen ein, die im Augenblick der Gefahr die Heimat schützen wollen und werden. Männer über 60, die sich noch rüstig fühlen, und 15jährige Jungen, die bereits zu Männern herangereift sind, wollen in der Zeit der Entscheidung auch dabei sein. Selbst unsere Gegner hätten zugeben müssen, daß unter allen, die sich meldeten, eine stolze Begeisterung herrschte, wenn diese auch selbstverständlich vom Ernst der Stunde überschattet war.

Wir blicken auf unsere herrlichen Städte, auf unser Stuttgart. Wir sehen die großen Kulturschöpfungen, die in sinnloser Vernichtungswut zerstört wurden. Wir wissen um die bescheidenen Selbste, um das Gut und Gut von Millionen von Volksgenossen, die der schonungslosen Brandfackel eines brutalen Gegners zum Opfer fielen. Vor unseren Augen weiten sich die vielen frischen Grabhügel deutscher Frauen und Kinder, die von Bomben und Maschinengewehren gemordet wurden. Sie sind die heiligen Blutzeugen des Deutschen Volkssturms. Sie sind Mahnung und Verpflichtung. Sie schießen uns im Kampfe voran.

Niemals wird die deutsche Nation ihre Ehre preisgeben und nie in ihrem Widerstandswillen erlahmen. Die Erfassung zum Deutschen Volkssturm hat auch bei uns im Schwarzwald wiederum bewiesen, daß keiner abseits stehen will! Welche Haltung in den Männern des Volkssturms lebt, geht aus daraus hervor, daß sich ein ehemaliger Hauptmann der Wehrmacht meldete, mit der Bitte, als Volkssturmmann eingereicht zu werden in die Front, die willens ist, die

Ausbau der Fürsorge für Berufssoldaten

Wehrmachtsschulen für Wirtschaft — Wiederaufnahme der kaufmännischen Klassen

In der Zeitschrift „Reichstreuhand“ ehemaliger Berufssoldaten“ veröffentlicht Oberregierungsrat Dr. Wolf vom DKB, eine Betrachtung über die Wiederaufnahme der kaufmännischen Klassen an Wehrmachtsschulen durch das DKB. Diese Wiederaufnahme einer Institution, die bereits in der Reichswehr entstanden war, damals aber wegen der zunehmenden Wirtschaftskrise ihre Bedeutung verlor, ermöglicht den Berufssoldaten eine weitere wertvolle Ausbildung für ihr ziviles Leben, nämlich den Uebergang in das freie Wirtschaftsleben.

Die Bedenken, die vor 1933 in den Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges mit Recht entstanden, wenn sich ein Berufsunteroffizier nach jenem Auscheiden eine selbständige Existenz gründen wollte, treffen heute nicht mehr zu. Er muß sich freilich auch jetzt im ehelichen Wettbewerb bewähren, aber die zuständigen Organisationen der Wirtschaft betreiben ihn in sachlicher und finanzieller Hinsicht, vor allem in den Jahren des Aufbaues. Wer sich nicht selbständig machen will, dem bietet die heutige faktisch gelenkte Wirtschaft in reichem Maß gutbezahlte Stellen als Angestellter mit günstigen Aufstiegsmöglichkeiten und ausreichenden Sicherungen vor den Wechselfällen des Lebens.

den, wobei der Luftpostzuschlag vom Absender in bar am Schalter zu entrichten ist. Das Ausfließen von Freimarken oder des Luftpostzettels auf Sendungen nach Feindländern darf nur durch den Postinspektionsbeamten erfolgen.

Gute Verdunkelung tut not

Nicht ist das sicherste Bombenziele. Die Flugzeugbesatzungen unserer Gegner richten sich deshalb nach jedem Lichtschein. Daher vergegenwärtige man sich nicht nur, sondern ziehe allen Ernstes die Konsequenz daraus, daß schon ein angezündetes Streichholz in der nächtlichen Finsternis 1 Kilometer weit sichtbar ist. Der Lichtschein einer nicht abgeblendeten Stachelkerze oder elektrischen Taschenlampe reicht 7 Kilometer, so daß ihn ein Flieger in 7000 Meter Höhe wahrnimmt. Ein hell erleuchtetes unverdunkeltes Zimmer weist den Feind über eine Entfernung von 20 Kilometer. Das trifft auch für schlecht verdunkelte Fenster mit lichtdurchlässigen Seitenläden zu. Jeder muß deshalb jetzt, wo die Nächte merklich länger und die Gefahren größer werden, die Verdunkelungsvorrichtungen gründlich nachprüfen und, wenn es nötig ist, instandsetzen.

Nagolder Stadtnachrichten

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde Uffz. Otto Walz, Sohn des Bierbrauereibesitzers Walz zum „Anker“.

Aus den Nachbargemeinden

Oberjettingen. Mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl. ausgezeichnet wurde Uffz. Hans Rinderknecht von hier.

Gestorbene: Fritz Rothfuß, Reutenburg; Erich Wildemann, 19 J., Schwann; Friederike Proß, geb. Becht, 81 J., Arndach; Georg Werner, 34 J., Gärtringen; Otto Hofmann, 24 J., Schafhausen; Berta Mast, geb. Marquart, 53 J., Eltingen; Karl Schaufette, 29 J., Gebersheim; August Huber, Katharina Huber, geb. Trufes, Marie Huber, geb. Hummel, Hermann, Otto und Martha Huber, alle von Schemmingen.

Bewährung der Herzen

Ein Roman aus unseren Tagen von Eva Brandenstein

„Verfluchte Geschichte!“ murmelte Erich, der aufmerksam zugehört hatte. „Aber sie soll sich nur den Kerl aus dem Kopf schlagen, das hätte so vieles nicht gepakt! Ein Mädel wie Reni triegt jeden Tag nen andern!“

„Ja, sie könnte schon.“ leuzte die Mutter. „Da war z. B. neulich dieser nette Herr Strobel. Aber sie wollte ja nichts von ihm wissen. Und so abweisend ist sie jetzt wohl immer.“

„Wird sich schon wieder geben!“ meinte Erich zuversichtlich und stand auf. Er trat ans Fenster, wo die Petunien eben zu blühen begannen. Von dort aus fragte er, scheinbar ganz nebenher: „Und Lisa Matthes. — wie geht es ihr eigentlich?“

So gleichgültig sein Ton war, die Mutter hatte doch aufgehört. „Lisa Waldstedt meinst du.“ erwiderte sie eifrig. „Sie ist ja schon zwei Monate verheiratet. Neulich war sie zu Irmgard's Hochzeit hier. Es scheint ihr sehr gut zu gehen, sie sieht wohl aus. — sehr elegant angezogen, und...“

„Kunststück. — wenn sie so nen reichen Mann hat!“ „So, Mutter, nun möcht ich ein bißchen pennen, eine Stunde oder zwei! Wo hast du Platz für mich?“

„Auf dem Sofa in der Wohnstube. — da hört dich keiner, Junge.“ Lieberlos klopfte die Mutter dem Sohn auf die Schulter. „Da schlaft man schön. Ich seh' inzwischen deine Sachen durch.“

Es war wohl ein Zufall, daß an diesem Nachmittage Lisa Waldstedt wieder einmal den Weg in die Holzmarktstraße nahm. Eigentlich hätte sie wissen müssen, daß Irmgard nach München unterwegs war. Aber sie hatte nicht darüber nachgedacht. Der heutige Tag war ihr noch leerer erschienen als alle vorhergehenden, sie konnte es in ihren eigenen vier Wänden nicht aushalten. So hatte sie plötzlich Sehnsucht nach der gemütlichen Atmosphäre bei Mutter Hoffmann bekommen, und kurz entschlossen hatte sie ihren Wunsch in die Tat umgesetzt.

Als Mutter und Sohn gemütlich beim Nachmittagskaffee saßen, läutete sie, und Erich beeilte sich, der Mutter den Weg zur Tür abzunehmen.

Höchst verwundert standen die beiden jungen Menschen einander im nächsten Augenblick gegenüber. Erich sah sie zuerst.

„Fräulein Lisa, ach nein, entschuldigen Sie, gnädige Frau! Das ist nett, daß Sie uns mal besuchen!“

Lisa folgte ihm wie benommen. Erichs unerwarteter Anblick hatte plötzlich Gefühle in ihr erweckt, die sie längst verschüttet glaubte. — ja, denen sie eigentlich noch niemals gestattet hatte, richtig an die Oberfläche zu kommen.

Gleich darauf sah sie zwischen Mutter und Sohn am Kaffeetisch und mußte zahllose Fragen beantworten, sie stellte selbst viele Fragen und betrachtete immer wieder halbverwundert Irmgard's Bruder, der ihr soviel männlicher, statlicher und selbstbewusster erschien als früher. Sie atmete tief, sie mußte ihn nur immer wieder ansehen.

„Ich habe noch ein Hochzeitsgeschenk für Irmgard mitgebracht.“ berichtete sie hastig und ablenkend. Sie zog das leichte Päckchen aus ihrer Handtasche und reichte es der Mutter. Frau Hoffmann löste das Seidenpapier und brach in einen Ruf des Entzückens aus; es enthielt eine hauchfeine Decke für ein rundes Tischchen, mit Hohlkämmen und Spitzeninsätzen reich verziert. „Haben Sie das etwa selbst gearbeitet, Lisa?“ fragte sie bewundernd.

Sie bejahte, sie lächelte. Aber dieses Lächeln wirkte traurig, als sie hinzulegte: „Ich habe ja Zeit genug!“

Sie brach gleich darauf wieder auf, sie verabschiedete sich herzlich von Frau Hoffmann, richtete Grüße an Irmgard und Reni aus.

Erich kam rasch aus dem Nebenzimmer, auch er hatte sich ausgehört gemacht. „Ich muß auch gehen, Frau Waldstedt. Bis zum Bahnhof haben wir den gleichen Weg.“ Und da die Mutter einen bestürzten Zwischenruf ausstieß, beruhigte er sie lachend: „Keine Angst, Wirtchen. Ich schwirre noch nicht wieder ab. Ich muß nur meine Kameraden treffen. Heute abend bin ich wieder da!“

Er griff nach seiner Mütze, an der Tür ließ er Lisa artig den Vortritt, dann gingen sie hintereinander die Treppe hinunter.

Zunächst blieben sie beide stumm. In Gegenwart der Mutter hatten sie unentwegt reden und erzählen können, — jetzt wußte keines von ihnen etwas zu sagen.

Auf der Straße gingen sie nebeneinander her, und jetzt war es Lisa, die das beklemmende Schweigen brach. „Sie haben sich sehr zu Ihrem Vorteil verändert, Erich! Der Krieg scheint Ihnen gut getan zu haben!“

Erich Hoffmann lachte. „O, er ist nicht immer so übel, wie man sichs vorstellt! Wir haben ja verdammt schwere Zeiten gehabt im Winter, das muß man schon sagen! Dunkelheit, Kälte, Käse und dann die Russen, die einem keine Ruhe ließen! Aber dafür habe ich prima Kameraden gewonnen, pfundige Kerle. Mit denen kann man schon durch dick und dünn gehen!“

Lisa schwieg eine Weile, dann sagte sie leise: „Sie haben eine große, schöne Aufgabe. Ich aber...“

„Na, Sie haben doch in erster Linie für Ihren Mann da zu sein. Hasi!“ wandte Erich ein. „Da haben Sie schon zu tun.“

„Zu tun?“ wiederholte Lisa nachdenklich. Und als Ende einer langen Gedankenkette entfuhr ihr plötzlich der Satz:

„Mein Mann braucht mich nicht.“

Sogleich erschrak sie. Wie hatte sie so etwas sagen können? Und wie hatte sie ausgerechnet Erich Hoffmann gegenüber das ausgesprochen können, was sie sich bisher nicht einmal selbst eingestanden hatte?

Erich wandte sich erstaunt zu seiner Begleiterin. „Er braucht Sie nicht?“ wiederholte er verwundert. „Ja, — warum hat er Sie denn geheiratet?“ Und warum haben Sie ihn genommen? Er unterbrach sich plötzlich. „Entschuldigen Sie, Lisa, ich weiß ja, daß man sowas nicht fragt. Aber weil Sie eben selbst sagten...“

(Fortsetzung folgt)

